

Lage bzw. deren polit-ökonomischer Bestimmung. So, wie Emmerich seine Theorie bildet, wäre hier nicht zuerst über Kultur zu diskutieren, sondern über diese Begrifflichkeit und ihren Aussagebereich. Nur soviel: Wenn Bewußtsein immer auch eine subjektive Kategorie ist, wir aber über die Vermittlungsstrukturen zwischen gesellschaftlichem Einfluß und individueller Auffassung noch wenig wissen, ist es auch keine Lösung, diese Lücke mit als *deus-ex-machina* an die Realität herangetragenen Postulaten zuzuschütten. Man könnte sich vorstellen, daß es sich vom Erkenntniswert eher auszahlt, empirische Befunde auch von ihrer subjektiven und zeitgebundenen Seite ernst zu nehmen.

Vielleicht wäre dann auch die Intention des Herausgebers, Arbeitermemoiren für Arbeiter zu präsentieren, eher zu verwirklichen. So sind Stil und Begrifflichkeit, nicht zuletzt auch die schwer erträgliche begriffliche Distanz der Kommentare zu dem wirklich im Text beschriebenen Elend (Eltern sichern die Subsistenzmittel, Arbeiter sind in der Konsumtion beschränkt) eine Lesebarriere für die Adressaten.

Daß es auch anders geht, zeigen *Klucsarits* und *Kürbisch*. Ihre Dokumentation bezieht sich von vornherein nur auf Frauen. Dies hat seinen Wert, selbst wenn man fürchten müßte, daß hier das »Jahr der Frau« mitgewirkt haben könnte. Der Wert besteht darin, daß gerade zur Rolle der Frau in der Arbeiterbewegung bisher wenig leicht zugängliches Material existiert. Die beiden Herausgeber haben aufgrund dieser Einschränkung eine doppelte Aufgabe. Sie müssen ihre Bezugsgruppe zum einen abgrenzen von der bürgerlichen Frauenemanzipationsbewegung, zum andern ihre Rolle in der Arbeiterbewegung selbst verdeutlichen. Dem ersteren dienen die Ausführungen zum Frauenrechtskampf, die durch die folgenden Texte sehr klar belegt sind. Hervorzuheben sind aus dem Unterscheidungskatalog vor allem zwei Merkmale. Die proletarischen Frauen kämpften nicht um die berufliche Gleichberechtigung mit dem Mann, d. h. gegen ihn. Durch die materielle Not zur Erwerbstätigkeit gezwungen, war die Situation, in die sie sich als Arbeitende gestellt sahen, die gleiche wie die der Männer. Die proletarische Frauenbewegung kämpfte daher für die Aktivierung der Frauen im Kampf für die Gleichberechtigung aller, d. h. in der Konsequenz mit den Männern zusammen.

Die Textsammlung ist in zwei Teile geteilt. Im ersten sind die autobiographischen Zeugnisse von Arbeiterinnen zusammengefaßt. Er deckt den Zeitraum von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis in die Zeit des Faschismus ab. Er ist in sich wieder gegliedert nach drei Gesichtspunkten: Feststellung eines sozialen Tatbestandes; Privilegienstaat als politischer Lernprozeß; Bewußtsein von der Veränderbarkeit der Welt. Im zweiten Teil wird der Kampf der Frauen in und mit der Arbeiterbewegung durch »Abhandlungen, Berichte, Dokumente« aus dem gleichen Zeitraum ergänzend beschrieben. Am Ende des Bandes findet sich eine »Zeittafel zur Geschichte der Frauenemanzipation von ihren Anfängen bis zur Erlangung der politischen Gleichberechtigung in Deutschland und Österreich«.

Der Anspruch der Herausgeber ist mit dem Emmerichs nicht zu vergleichen, da sie kein »Geschichtsbuch« vorlegen. Ihre Ausführungen »Zur Geschichte und zur operativen Wirkung der Arbeiterautobiographien« dienen der Einordnung ihres Materials und der Abwägung der darin enthaltenen Aussage: Arbeitermemoiren sind klar eingrenzbar Texte, definiert durch die Zugehörigkeit des Autors zur Arbeiterklasse. Ihre inhaltliche Bestimmung unterscheidet sich von der bei Emmerich zugrundegelegten durch Verzicht auf normative Anforderungen. »Die individuellen Erfahrungen des Arbeiters im Arbeitsprozeß und in der Gesellschaft und seine dadurch ausgelöste und beispielhaft wirkbare Re-Aktion, die er in seinen autobiographischen Texten aufzeichnet, analysiert und in Signale umsetzt, decken sich mit den Erfahrungen und den Verhaltensweisen der Arbeiterklasse, deren Not und Hoffnung er teilt. Arbeiterautobiographien repräsentieren demnach die gesellschaftliche Lage und die politische Bewußtwerdung der Arbeiterklasse« (S. 239).

In diesem Zusammenhang distanzieren sich die Herausgeber ausdrücklich von einem Verfahren, das in der Handwerkerautobiographie eine Vorstufe zur Arbeiterautobiographie sieht. Der Protest des Handwerkers richtete sich nicht gegen die gesellschaftlichen Zustände, sondern gegen seine individuelle Lage. Der Erwerb einer florierenden Werkstatt führt zum Einverständnis mit der herrschenden Gesellschaftsordnung. Da die Verfasser durch diese Abgrenzung ein deutlich umrissenes Untersuchungsfeld vor sich haben, kristallisieren sich die Charakteristika stärker heraus. Unter den angeführten seien nur als Voraussetzungen erwähnt: Zusammenballung des Industrieproletariats im Verlauf der Industrialisierung, die Einebnung der Gegensätze zwischen den Arbeitern durch die kapitalistische Produktionsweise und – aus dem Bereich der Organisierung – die Sogkraft der in der Freien Gewerkschaftsbewegung vertretenen Selbst- und Soforthilfe. Das Entstehen eines als Klasse handlungsfähigen Proletariats, die Organisierung und die Arbeit der Organisationen bezogen auf Aufklärung und Bildung erscheint als ein nicht mechanisch zerreißbarer Prozeß. Die Arbeiterautobiographie erscheint in diesem Prozeß erst, als beide, fortgeschrittene industrielle Entwicklung und autonome Arbeiterbewegung, vorhanden sind. Ein Auszug aus Wenzel Holeks Lebensbeschreibung dient noch einmal als deutlicher Beleg für die Bewußtwerdung in diesen »wirtschaftlich schwächsten und geistig vernachlässigten Gruppen der Bevölkerung« (S. 241). Die Autoren fassen zusammen, »lange Arbeitszeiten, völlig unzureichende Wohnverhältnisse, materielle Not, ungesicherte Existenz treten zur aus verschiedenen Gründen unzulänglichen Schulbildung – kein Wunder, daß sie »bei der einseitigen körperlichen Arbeit auch noch zum großen Teil verloren geht, wie die Sprache arm an Worten klingt, wie selbst das Schreiben verlernt wird.« Wenn sie darauf verweisen, daß diese Gründe »den Umfang und die Höhe der kulturellen Kraft der Arbeiterklasse mitbestimmen, so können sie eine ebenso nüchterne wie beachtliche Bilanz ziehen, die aber nicht verwundert, wenn man die Zeitungen und Zeitschriften etc. der Arbeiterbewegung kennt. Sie sprechen von einem vorläufigen Stand von 1037 Arbeitern und Arbeiterinnen, die zwischen 1860 und 1975 selbständig veröffentlichen oder Beiträge zu Zeitungen und Zeitschriften der Arbeiterbewegung herausbringen; davon liegt von 316 autobiographisches Material vor. Durch diese Hinweise korrigieren Klucsarits und Kürbisch auch das sonst gezeichnete Bild von der Veröffentlichung von Arbeitermemoiren. So sehr für die Parteiverlage zutrifft, daß sie nur Bruchteile der insgesamt erschienenen Lebensbeschreibungen veröffentlichten, so wenig läßt sich daraus verallgemeinern. Denn zum einen wurde ein Teil der Berichte von vornherein in Arbeiterkalendern etc. veröffentlicht, zum andern wurde für die selbständig – auch in bürgerlichen Verlagen – erschienene Literatur in der Arbeiterpresse und durch die Vertrauensmänner geworben.

Die Autoren betonen von daher mit guten Argumenten, daß die operative Wirkung der Arbeiterautobiographien bis 1933 bzw. in Österreich bis 1934 durchaus genutzt wurde. Die schon oben aus Emmerichs Darlegungen zitierte abstrakte Definition, nach der die Memoiren »Instrument der proletarischen Bewegung« zu sein hätten, sehen sie daher als erfüllt an.

Da die Dokumentierung und die Verarbeitung der Zwischenkriegszeit spärlicher ausfällt, wäre zu wünschen, daß hier in Zukunft Forschungsdefizite geschlossen werden könnten. Schon der Vergleich der Textauswahl, die Emmerich bzw. Klucsarits und Kürbisch aus der Sammlung »Mein Arbeitstag – Mein Wochenende« von 1930 treffen, weist auf Differenzen auch hier hin. Insgesamt bleibt festzustellen, daß der Band »Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht« aufgrund der Gestaltung und der lobenswerten sprachlichen Plastizität auch von Lesern benutzt werden kann, die ohne einschlägige begriffliche Kenntnisse sind.

Monika Kramme